



Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten

**Sprachdidaktische, interkulturelle
und systemorientierte Perspektiven**

Naima Tahiri / Mohammed Laasri /
Said El Mtouni / Rachid Jai-Mansouri (Hg.)

Naima Tahiri/Mohammed Laasri/Said El Mtouni/Rachid Jai-Mansouri (Hg.)
Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten

Sprachen lehren – Sprachen lernen
Herausgegeben von Peggy Katelhön und Martina Nied Curcio
Band 11

Wissenschaftlicher Beirat

Achim Althaus (Bochum)
Elisabetta Bonvino (Roma)
Marcella Costa (Torino)
Wolfgang Hallet (Gießen)
Brigitte Handwerker (Berlin)
Sabine Hoffmann (Palermo)
René Koglbauer (Newcastle)
Daniel Reimann (Duisburg-Essen)
Andrea Rössler (Hannover)
Christoph Schroeder (Potsdam)
Andrea Trovesi (Roma)

Die wissenschaftliche Qualität der in dieser Reihe veröffentlichten Bände wird durch die Begutachtung der beiden Reihenherausgeberinnen und durch zwei Gutachten der Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats gewährleistet (*peer reviewed content*).

Naima Tahiri/Mohammed Laasri/Said El Mtouni/
Rachid Jai-Mansouri (Hg.)

Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten

Sprachdidaktische, interkulturelle
und systemorientierte Perspektiven

Umschlagabbildung © wajan – stock.adobe.com

ISBN 978-3-7329-0650-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9340-6

ISSN 2364-7116

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2021. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorwort | 7 |
| Einleitung | 9 |
| <i>Naima Tahiri, Mohammed Laasri, Said El Mtouni, Rachid Jai-Mansouri</i> | |
| Diversität der Sprachen: ein Konfliktpotential plurilingualer Gesellschaften. Erfahrungen mit vier sprachpolitischen Strategien | 15 |
| <i>Ernest W.B. Hess-Lüttich</i> | |
| Germanistik und Deutsch als Fremdsprache in Marokko | 43 |
| <i>Naima Tahiri, Ursula Heming</i> | |
| Zum Einfluss des Französischen als erste Fremdsprache auf den Erwerb des Deutschen bei marokkanischen Germanistikstudierenden | 71 |
| <i>Mohammed Laasri, Said El Mtouni</i> | |
| Zum Potenzial interkultureller Literaturtexte zur Fokussierung von Literarizität in DaF. Ein programmatisches Plädoyer am Beispiel des Lehrbuchs <i>Deutsch für alle</i> | 97 |
| <i>Beate Baumann</i> | |

| | |
|--|-----|
| „welt-strolch macht links-shreibreform“ – Sprach- und Kulturreflexionen mit literarischen Texten in den Studiengängen Deutsch als Fremd- und Zweitsprache am Beispiel des deutsch-brasilianischen Autors Zé do Rock | 119 |
| <i>Cornelia Zierau</i> | |
| Transkulturelles Übersetzen und die Rolle der Kulturkompetenz in ihren Auswirkungen auf die Ausbildung marokkanischer Studierender der Germanistik..... | 137 |
| <i>Said El Mtouni, Mohammed Laasri</i> | |
| Höflichkeitsformen und -normen in E-Mail-Bitten von Germanistikstudierenden im marokkanischen Hochschulkontext..... | 159 |
| <i>Naima Tahiri</i> | |
| „Erinnerungsorte“ in der Ausbildung künftiger DaF-Lehrender aus der Region MENA/Sudan an der German Jordanian University – Beispiele aus der Unterrichtspraxis..... | 191 |
| <i>Torsten Schaar</i> | |
| Zu den Autorinnen und Autoren | 233 |

Vorwort

Der vorliegende Tagungsband versammelt Beiträge mit verschiedenen Perspektiven auf einen Themenkomplex, der im weitesten Sinne die deutsche Sprache und die Mehrsprachigkeit im Kontext der Germanistik bzw. von Deutsch als Fremdsprache umfasst. Die Publikation ist das Resultat einer im Oktober 2019 durchgeführten Tagung mit dem Titel „Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten: sprachdidaktische, interkulturelle und systemorientierte Perspektiven“. Organisiert wurde sie vom Département de Langue et de Littérature Allemandes der Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah – Fès. Ernest W.B. Hess-Lüttich eröffnete die Tagung dabei mit einem Vortrag, der die Komplexität mehrsprachiger Gesellschaften und die damit verbundenen sprach- und bildungspolitischen Bestrebungen thematisiert. Gerade die an ausgewählten Regionen bzw. Staaten aufgezeigten „Mehrsprachigkeitspolitik(en)“ verdeutlichen, in welchen Kontexten man sich die Germanistik bzw. Deutsch als Fremdsprache grundsätzlich vorstellen muss, wenn man die Mehrsprachigkeit als Einflussfaktor in Lehre und Forschung einbeziehen möchte.

Die Durchführung der Tagung war nur mit finanzieller Unterstützung universitärer und außeruniversitärer Institutionen möglich. An dieser Stelle sei der Dank an das „Laboratoire Langues, Cultures, Dictionnaire et Corpora (LaCuDic)“ und das „Laboratoire Langue, Littérature, Communication et Didactique (2LCD)“ der Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah sowie an das ÖSD-Prüfungszentrum „Centre des Examens d’Allemand ÖSD“ in Fès gerichtet.

Die Veröffentlichung des Tagungsbandes selbst wurde erst mit Geldern des Goethe-Instituts Marokko und des „Laboratoire Sciences du Langage, Littératures, Arts, Communication et Histoire (SLLACH)“ der Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah möglich. Die Herausgeberin und die Herausgeber möchten an dieser Stelle beiden Institutionen ihre große Dankbarkeit ausdrücken.

Ein ganz besonderer Dank gebührt auch den Kolleginnen und Kollegen, die durch ihre gutachterliche Tätigkeit die wissenschaftliche Qualität der einzelnen Beiträge und damit des Tagungsbandes gewährleistet haben. Die Nennung dieser Gutachterinnen und Gutachter erfolgt hier in alphabetischer Reihenfolge:

- Dr. Gesa Büchert (Universität Erlangen-Nürnberg)
- Prof. Dr. Dr. Csaba Földes (Universität Erfurt)
- Dr. Hans-Diether Grohmann (Universität Flensburg)
- PD Dr. Franz Januschek (Universität Flensburg)
- Dr. Martina Möller (Universität Tunis)
- Prof. Dr. Julia Ricart Brede (Universität Passau)
- Ass.-Prof. Dr. Riham Tahoun (Helwan Universität Kairo)
- Prof. Dr. Zeynep Kalkavan-Aydın (Pädagogische Hochschule Freiburg)
- Prof. Dr. Thorsten Roelcke (TU Berlin)
- Dr. Sandra Drumm (Universität Paderborn)

Die Entscheidung für das Peer-Review-Verfahren führte dazu, dass Beiträge auch abgelehnt werden mussten, was sowohl für die Herausgeberseite als auch für die betroffenen Autoren/-innen eine unangenehme Erfahrung war. Der Umfang des Tagungsbandes wurde geschmälert, nicht jedoch die Qualität.

Der Leserschaft sei eine interessante Lektüre gewünscht.

Fès, im August 2021

Die Herausgeberin und die Herausgeber

Einleitung

Naima Tahiri, Mohammed Laasri, Said El Mtouni, Rachid Jai-Mansouri

Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah – Fès¹

„Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten: sprachdidaktische, interkulturelle und systemorientierte Perspektiven“ lautete die vom Département de Langue et de Littérature Allemandes der Universität Sid Mohamed Ben Abdellah Fès organisierte und am 04. und 05. Oktober durchgeführte Tagung, an der Wissenschaftler/-innen bzw. Hochschullehrende aus der Germanistik und aus Deutsch als Fremdsprache, die der Mehrsprachigkeit der Studierenden bzw. der Lerner/-innen in Lehr-/Lernkontexten eine besondere Berücksichtigung zukommen lassen, teilnahmen. Unter Anwesenheit internationaler Gäste aus den USA, aus Europa und aus der MENA-Region wurden verschiedene Themenschwerpunkte vorgestellt und diskutiert.

Für den Tagungsband wurde eine Auswahl an Beiträgen aufgenommen, die sich mit Beispielen von Mehrsprachigkeitskontexten und den entsprechenden Sprachpolitiken, mit kontrastiven bzw. interferenzlinguistischen Perspektiven auf den Deutscherwerb, mit Kulturreflexion und Kulturkompetenz sowie dem Konzept der Erinnerungsorte beschäftigen. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge entsprechend ihrer Reihenfolge im Tagungsband kurz vorgestellt.

Ernest W.B. Hess-Lüttichs Beitrag mit dem Titel *Diversität der Sprachen: ein Konfliktpotential plurilingueller Gesellschaften. Erfahrungen mit vier sprachpolitischen Strategien* handelt von den kommunikativen Herausforderungen, mit denen sich mehrsprachige Gesellschaften in allen Lebensbereichen konfrontiert sehen, und diskutiert, wie diese Gesellschaften mit der Mehrsprachigkeit bzw. mit

¹ Naima Tahiri, Mohammed Laasri und Said El Mtouni sind Mitglieder im „Laboratoire Sciences du Langage, Littératures, Arts, Communication et Histoire (SLLACH)“ der Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah – Fès. Der vorliegende Tagungsband ist im Rahmen dieser Mitgliedschaft entstanden. Rachid Jai-Mansouri ist seit dem Wintersemester 2020/2021 emeritiert.

Sprachkontakt- und Sprachkonfliktsituationen umgehen. Der Autor thematisiert dies ausgehend von seinen Erfahrungen in vier ausgewählten Ländern bzw. Regionen, die einem in exemplarischer Weise Erscheinungsformen sprachlich komplexer Gesellschaften vor Augen führen. Deutsch bzw. die Germanistik oder DaF stehen dabei nicht im Mittelpunkt der Diskussion. Die deutsche Sprache wird jedoch dort thematisiert, wo sie in den besprochenen multilingualen Gesellschaften relevant ist. Hess-Lüttich geht in seinen Überlegungen u. a. der Frage nach, wie ein konfliktfreies soziales Miteinander sprach- bzw. bildungspolitisch erreicht wird. Durch die vorgenommenen Vergleiche und sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse lassen sich nach Hess-Lüttich möglicherweise auch Strategien optimaler Sprach- bzw. Mehrsprachigkeitspolitik ableiten.

Mit dem Beitrag von **Naima Tahiri** und **Ursula Heming** wird ein konkretes Beispiel für die Germanistik bzw. für Deutsch als Fremdsprache in einer von Mehrsprachigkeit geprägten Gesellschaft thematisiert. Hier wird die Stellung des Deutschen und die mit dieser Sprache verbundenen Herausforderungen und Perspektiven im multilingual und diglossisch geprägten Marokko beleuchtet. Dabei werden sowohl universitäre als auch außeruniversitäre Institutionen angesprochen, in denen die deutsche Sprache Bestandteil der Ausbildung ist. Neben den „traditionellen“, fest etablierten Fächern bzw. Studiengängen mit Deutschbezug (an gymnasialen Oberstufen staatlicher Schulen sowie an Universitäten) werden im Beitrag auch aktuelle Entwicklungen thematisiert, die im Zusammenhang mit den neu eingerichteten Studienkollegs und den sogenannten Transnationalen Bildungsprojekten stehen und die Resultate fruchtbarer Kooperationen zwischen Marokko und Deutschland darstellen. Noch nicht abgeschlossene bzw. umgesetzte Reformen im marokkanischen Bildungsbereich werden dazu führen, dass sich auch das Fach Deutsch als Fremdsprache bzw. die Germanistik neu positionieren müssen. Der Beitrag wagt dabei eine vorsichtige Einschätzung der Zukunftsperspektiven.

Zum Einfluss des Französischen als erste Fremdsprache auf den Erwerb des Deutschen bei marokkanischen Germanistikstudierenden lautet der Titel des Beitrags von **Mohammed Laasri** und **Said El Mtouni**. Hier wird insbesondere die Bedeutung des Französischen als Lernhilfe oder -hindernis für den Deutscherwerb

marokkanischer Germanistikstudierender an der Universität Sidi Mohamed Ben Abdellah thematisiert. Ausgangspunkt der Erkenntnisse zu den sprachlichen Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Deutsch und Französisch als Lernhilfe bzw. -hindernis bilden die offenen Antworten der Germanistikstudierenden auf eine in verschiedenen Semestern durchgeführte Befragung. Die Studie zeigt, dass für die Mehrheit der berücksichtigten Studierenden strukturelle Ähnlichkeiten zwischen beiden Sprachen einen positiven Effekt auf das Lernen bzw. den Lernerfolg ausüben und Unterschiede das Gegenteil bewirken können. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass Ähnlichkeiten in bestimmten Bereichen zu negativem Transfer führen können. Die Autoren plädieren für eine intensivere Auseinandersetzung mit der Thematik, um insbesondere die Einflüsse aus den verschiedenen Sprachen (insbesondere neben Französisch auch Arabisch) besser erfassen und für eine effiziente Gestaltung der DaF-Vermittlung nutzen zu können.

Ausgangspunkt für **Beate Baumanns** Überlegungen zu den Möglichkeiten und dem Mehrwert interkultureller Literaturtexte für die Sprach- und Kulturvermittlung in DaF-Kontexten bildet die 2019 erschienene Publikation *Deutsch für alle. Das endgültige Lehrbuch* von Abbas Khider. Baumann plädiert für eine Didaktik, die der Literarizität – insbesondere unter Berücksichtigung interkultureller Literaturtexte – in fremdsprachlichen Lern- und Lernkontexten einen größeren Stellenwert beimisst. Mit Auszügen aus Khiders Werk wird gezeigt, welches didaktische Potenzial in solchen interkulturellen Literaturtexten stecken kann. Kennzeichen interkultureller Literaturtexte seien neben der Mehrsprachigkeit auch facettenreiche kulturelle Sichtweisen und daraus resultierende sprachliche Kreativitäten. Die Autorin interessiert sich dabei insbesondere für die Frage, wie sich interkulturelle und symbolische Kompetenzen durch die Auseinandersetzung mit textinhärenten sprachlichen Ambiguitäten und Hybriditäten interkultureller Literatur entwickeln und fördern lassen.

Auch in **Cornelia Zieraus** Beitrag steht das Thema interkulturelle Literatur in Lehr-/Lernkontexten im Fokus. Die Autorin zeigt am Beispiel von Zé do Rocks *fom winde ferfeelt*, wie interkulturelle Literatur für sprachliche und kulturelle Reflexionen in DaF-/DaZ-Studiengängen genutzt werden kann. Zé do Rocks Werk führt auf satirische Art und Weise in als „ultradoitsh“ und „kauderdeutsh“

bezeichnete Varianten des Deutschen ein, die orthographische bzw. lexikalische Verfremdungen enthalten. Die Auseinandersetzung mit interkultureller Literatur in DaF-/DaZ-Kontexten bzw. in der internationalen Germanistik habe nach Zierau das Potential, das eigene Kulturverständnis zu überdenken, weil Erkenntnisprozesse auf interkultureller Ebene stattfinden. Es sei dabei wichtig, literarische Texte nicht ausschließlich für reine Sprach- und Landeskundevermittlung oder für Literaturanalysen zu nutzen. Interkulturelle Literatur entfalte ihr Potential in sich überschneidenden Bereichen von Kulturreflexion und sprachlicher sowie ästhetischer Bildung.

Um Kulturkompetenz geht es auch im Beitrag von **Said El Mtouni** und **Mohammed Laasri**, wobei es gezielt um die Rolle der Kulturkompetenz bzw. der Entwicklung einer sogenannten transkulturellen Kompetenz im Zusammenhang mit der translatorischen Ausbildung marokkanischer Germanistikstudierender geht. El Mtouni und Laasri betonen, dass rein strukturelle Kenntnisse der Fremdsprache Deutsch nicht ausreichen, um dem Übersetzungsauftrag gerecht zu werden. Vielmehr seien neben der Entwicklung der Grundsprachen- bzw. der Fremdsprachenkompetenz auch die der Kulturkompetenz unabdingbar, welche dann in einer transkulturellen Kompetenz ihren Schmelzpunkt fänden. Es werden im Beitrag konkrete Vorschläge unterbreitet, wie die vorhandenen Bildungs-/Wissenslücken der Germanistikstudierenden geschlossen werden können, um diese transkulturelle Kompetenz aufzubauen und zu stärken. Die Translation ist für die Autoren als kultureller Transfer zu sehen, der von zentraler Bedeutung für die praktische Übersetzungstätigkeit sei.

Im Beitrag von **Naima Tahiri** geht es um einen anderen Aspekt der Kulturkompetenz. Es ist allseits bekannt, dass Studierende beim Abfassen von E-Mails an ihre Lehrenden vor verschiedenen Herausforderungen stehen, die sie nicht immer in angemessener Weise bewältigen können. Der Beitrag zeigt am Beispiel von deutschsprachigen E-Mail-Bitten marokkanischer Germanistikstudierender bzw. -absolventen/-innen, welche Verstöße gegen Höflichkeitsnormen bzw. -formen auftauchen können. Dabei zeigt die Autorin insbesondere durch die Gegenüberstellung der Ergebnisse mit denen einer Vergleichsstudie, dass die marokkanischen Sprecher/-innen des Deutschen als Fremdsprache u. a. mit spezifischen

Schwierigkeiten sowohl auf sprachlicher als auch auf pragmatischer Ebene zu kämpfen haben, die z. T. nicht in E-Mail-Bitten nativer Sprecher/-innen vorkommen. Vor dem Hintergrund der festgestellten Abweichungen und aufgrund der hohen Relevanz studentischer E-Mail-Kommunikation gegenüber statushöheren Hochschulangehörigen empfiehlt Tahiri die frühe Integration der Thematik in die hochschulische Bildung und sie gibt hierfür auch konkrete didaktische Empfehlungen.

Mit **Torsten Schaars** Beitrag wird ein besonderer kultureller Aspekt aufgegriffen, der mit dem Begriff der *Erinnerungsorte* zu fassen ist. Thematisiert werden dabei Erinnerungsorte in der MENA-Region und im Sudan im Zusammenhang mit der Ausbildung angehender DaF-Lehrender an der German Jordanian University (GJU) in Amman, die selbst aus der besagten Region stammen. Ausgehend von Beispielen aus der Unterrichtspraxis in den Modulen „Cultural Studies I & II“ des an der GJU angesiedelten DaF-Masterstudiengangs stellt Schaar eine offene Sammlung – die erste dieser Art – von nationalen Erinnerungsorten der Region MENA/Sudan vor. Die von den Master-Studierenden selbst erfassten bzw. erwähnten Erinnerungsorte verschiedenster Art werden im Beitrag nach verschiedenen Kriterien kategorisiert. Fokussiert werden dabei insbesondere nationale Erinnerungsorte. Der Autor weist aber auch darauf hin, dass die Nutzung derselben für den Unterricht gewisse Einschränkungen auf didaktisch-methodischer Ebene mit sich brächten, was durch die kulturelle Heterogenität der Studierenden hervorgerufen werden könne. Überwinden ließe sich dies durch den Einbezug sogenannter „paralleler“ Erinnerungsorte, die der Autor für die Region MENA/Sudan als Desiderat multilateraler Erinnerungsforschung sieht.

Diversität der Sprachen: ein Konfliktpotential plurilingualer Gesellschaften. Erfahrungen mit vier sprachpolitischen Strategien

Ernest W.B. Hess-Lüttich

Technische Universität Berlin / University of Cape Town

Abstract

Mehrsprachige Gesellschaften sehen sich gegenüber einsprachigen in allen sozialen Domänen mit besonderen kommunikativen Herausforderungen konfrontiert: im Alltag, in den Institutionen, in der Bildung, in den Medien, in der Politik. Wie gehen mehrsprachige Gesellschaften damit um? Dieser Frage will der Beitrag am Beispiel von vier ausgewählten Regionen nachgehen, in denen ich (als Germanist, Linguist, Gast- oder Honorarprofessor) eigene Erfahrungen sammeln konnte: Deutschland bzw. Europa, Schweiz, Indien und Südafrika. Anhand dieser mehrsprachigen Gesellschaften lassen sich aus den vergleichenden Beobachtungen und linguistischen Befunden möglicherweise sprachpolitische Optimierungsstrategien ableiten, die den jeweiligen regionalen, historischen, politischen, religiösen Sonderbedingungen Rechnung tragen.

Schlüsselbegriffe: Mehrsprachigkeit, Sprachpolitik, Gesellschaftsdomänen, EU, Schweiz, Indien, Südafrika.

1 Mehrsprachigkeit und Sprachpolitik

Monolinguale Nationalstaaten sind eher die Ausnahme als die Regel. Bei über 7000 Sprachen in ca. 200 Ländern – die Zahlen variieren je nach Quelle und Zählweise (vgl. Pereltsvaig 2017; Eberhard et al. 2019) – muss man schon rein statistisch von der Mehrsprachigkeit eines Landes als dem Normalfall ausgehen. Mehrsprachige Gesellschaften sehen sich gegenüber einsprachigen in allen sozialen Domänen mit besonderen kommunikativen Herausforderungen konfrontiert: im Alltag, in den Institutionen, in der Bildung, in den Medien, in der Politik. Wie gehen mehrsprachige Gesellschaften damit um? Welche Ansätze verfolgen sie, um den sich aus diesen Bedingungen ergebenden Zusatzaufwand gering zu halten

und das soziale Miteinander konfliktfrei zu organisieren? Entlang welcher Parameter lassen sich diese Ansätze miteinander vergleichen und welche versprechen gegenüber konkurrierenden Ansätzen am ehesten Erfolg? Welches Verhältnis besteht zwischen politischer Macht und sprachlicher Vielfalt? Werden Sprachkonkurrenzen politisch dazu missbraucht, soziale, ethnische, ökonomische, kulturelle Asymmetrien zu verstärken (vgl. Sarangi 2009)?

Das sind unsere Ausgangsfragen, wenn wir unseren Blick auf exemplarisch ausgewählte Regionen lenken, die in je unterschiedlicher Weise mit den kommunikativen Problemen multilingualer Sprachgemeinschaften umgehen und sie sprach- und bildungspolitisch zu lösen versuchen: Die europäische Staatengemeinschaft mit ihren 24 Amtssprachen, Deutschland mit seinen (türkischen, arabischen, sorbischen u. a.) Minderheiten, die Schweiz mit ihren vier, Südafrika mit seinen elf offiziellen Landessprachen, Westafrika mit seiner Spannungsbalance zwischen kolonialen und indigenen Verkehrssprachen, Indien mit den (außer Englisch) 22 weiteren Amtssprachen, die nach aktuellem Zensus neben über 100 weiteren Sprachen in Gebrauch sind. Lassen sich aus den vergleichenden Beobachtungen und linguistischen Befunden möglicherweise sprachpolitische Optimierungsstrategien ableiten? Welchen regionalen, historischen, politischen, religiösen Sonderbedingungen ist dabei Rechnung zu tragen?

In Deutschland gilt der Erwerb der deutschen Sprache (nach jahrzehntelanger Verdrängung des Problems: vgl. Hess-Lüttich 1985) heute endlich parteiübergreifend als Schlüssel für eine gelingende Integration fremdsprachiger Immigranten (vgl. Hess-Lüttich 2019). Betrachtet man Immigration als Herausforderung Europas, so gerät dessen Mehrsprachigkeit unweigerlich in den Blick, denn das kulturelle Selbstverständnis der europäischen Länder als Nationalstaaten ist seit dem 19. Jahrhundert wesentlich durch die Sprache begründet (anders als beispielsweise in Südostasien, wo mancherorts die Religionszugehörigkeit wichtiger zu sein scheint).

Den Terminus *Mehrsprachigkeit* oder *Multilingualismus* habe ich hier zunächst informell eingeführt und im landläufig-alltagssprachlichen Sinne gebraucht, denn auch in der Linguistik wird der Begriff keineswegs immer wohldefiniert und einheitlich verwendet (Oksaar 2003; Dembeck/Parr 2017; Eberhard et al. 2019;

Földes/Roelcke in Vorb.). Im Sinne des gesteuerten und ungesteuerten Spracherwerbs unterscheiden wir herkömmlich zunächst zwischen der alltagsweltlich erworbenen und der institutionell vermittelten Mehrsprachigkeit (Werlen 1997). Während in vielen afrikanischen Ländern Mehrsprachigkeit eine gleichsam naturwüchsige Selbstverständlichkeit sei, meint z. B. Utta v. Gleich (2004: 137), die in Brasilien lehrt, sei bildungsferneren Menschen in Lateinamerika oft nur ihre Muttersprache (meist Spanisch bzw. brasilianisches Portugiesisch oder eine der indigenen Indio- und Amazonassprachen) geläufig, wobei sie die Unterschiede in der Bewertung mehrsprachiger Kompetenz in solchen der (De-)Kolonisation begründet sieht (was etwa auch für die indische Sprachpolitik gelten würde, doch dazu später).

Ebenso uneinheitlich wie der Mehrsprachigkeitsbegriff wird der Terminus *Sprachpolitik* verwendet: einerseits entspricht er etwa dem englischen *language policy* und zielt auf den Schutz der Sprachen von Minderheiten, andererseits klingt darin auch *language politics* an, die nach Dominanz einer Sprache zu Lasten anderer strebt (wie früher im Kolonialismus oder neuerdings im israelischen Nationalitätsgesetz, in dem das Hebräische zur offiziellen Landessprache erklärt und die bisherige zweite Amtssprache Arabisch zu einer Nebensprache mit Sonderstatus herabgestuft wird). Von der *Sprachpolitik* (und ihren beiden Bedeutungen) ist zudem noch die *Sprachplanung* (*language planning*) zu unterscheiden, die das Sprachverhalten von Menschen aus politischen Gründen zu beeinflussen und zu steuern versucht. Zuweilen findet man zudem dem Begriff der *Sprachpolitik* den der *Sprachenpolitik* (*language management*) gegenübergestellt, die die Ziele sprachpolitischer Entscheidungen, die Mittel ihrer Durchsetzung sowie das Verhältnis der Sprecher im kookurrenten Sprachgebrauch beschreibt (vgl. Marten 2016). Alle vier Aspekte und terminologischen Bedeutungsnuancen werden für den Vergleich von Mehrsprachigkeitspolitik(en) relevant.

2 Mehrsprachigkeitspolitik in Europa

Die 24 offiziellen Sprachen der EU – Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Irisch, Italienisch, Kroatisch,

Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch – sind *gleichberechtigt*, aber nicht *gleichrangig*. Alle Bürger haben (gemäß § 21 des Vertrages von Maastricht) grundsätzlich das Recht, mit den EU-Institutionen in ihrer eigenen Sprache zu kommunizieren und alle offiziellen Dokumente der EU in Übersetzung anzufordern. Diese werden jedoch in der Regel zunächst meist nur in den Verfahrenssprachen Englisch und Französisch formuliert und dann je nach Bedarf übersetzt. Von den Amtssprachen sind die zwölf Arbeitssprachen zu unterscheiden, während die über 60 Regionalsprachen in der Praxis der EU-Administration kaum eine Rolle spielen (vgl. Haselhuber 2012). Auch die frühen Vorschläge, zur Vermeidung sprachlicher Wettbewerbsvorteile Plansprachen für Europa (etwa auf der Basis des Esperanto) zu entwickeln, wurden nicht weiter verfolgt (Abb. 1).

Offiziell mehrsprachige Länder, wie Belgien (oder die Schweiz, die innerhalb des Territoriums der EU liegt, ihr aber nicht angehört), sind freilich die Ausnahme, weshalb die Sprachpolitik der EU den Fremdsprachenerwerb programmatisch fördert. Der 2007 berufene rumänische EU-Kommissar für Mehrsprachigkeit Leonard Orban (nicht zu verwechseln mit dem Ministerpräsidenten Ungarns, Viktor Orbán) gab das ehrgeizige Ziel vor, alle EU-Bürger sollten sich in mindestens zwei, besser drei Sprachen verständigen können: neben ihrer Muttersprache sollten sie daher Englisch als Verkehrssprache und vielleicht die Sprache des jeweiligen Nachbarlandes lernen. Außerdem wurden zahlreiche Projekte zum Schutz von Regional- und Minderheitensprachen gefördert (wie Baskisch, Friesisch, Gälisch, Isländisch, Katalanisch, Sorbisch, Walisisch u. a.). Allerdings wurde die Eigenständigkeit des Ressorts bereits 2010 wieder aufgehoben (und damit seine Bedeutung herabgestuft), seine Funktion in der Kommission Juncker dem Kommissar für Haushalt und Personal zugeordnet (was für sich sprechen dürfte).

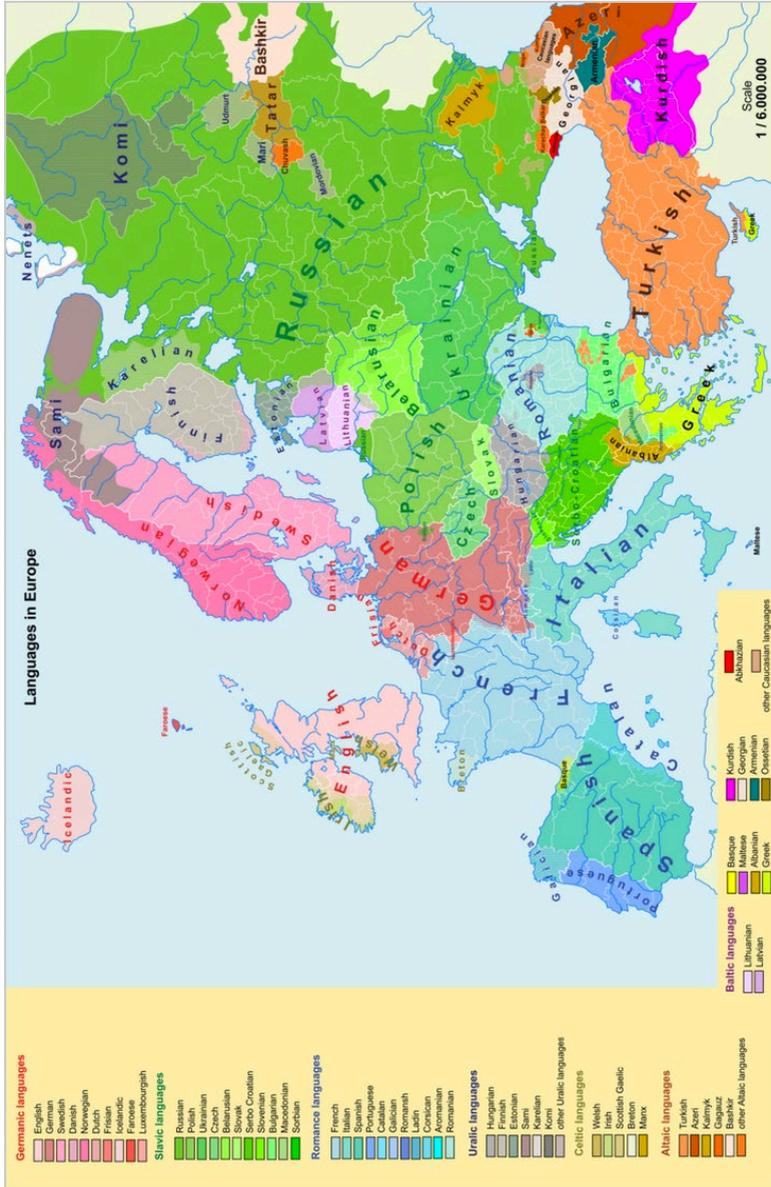


Abb. 1: Europäische Sprachenvielfalt
 (© <https://landkartenindex.blogspot.com/2014/06/landkarte-der-sprachen-in-europa.html> (letzter Zugriff: 01.11.2020)).

Seit 2019 liegt die Verantwortung wieder beim Kommissariat für Bildung, das in der Kommission von der Leyen freilich auch noch für Kultur, Jugend und Sport zuständig ist. Da die neue Amtsinhaberin, die Bulgarin Marija Gabriel von der konservativen Parteienfamilie der EVP, zusätzlich und gleichzeitig für die Bereiche Wissenschaft und Forschung sowie Innovation zuständig ist, wird einer gezielten Sprachpolitik vermutlich nicht mehr die erste Priorität eingeräumt.

Der Verständigung über die Landesgrenzen hinweg dient auch das nach Desiderius Erasmus von Rotterdam (1465-1536) benannte Programm, das es in jedem Jahr zahllosen Studenten und Dozenten ermöglicht, sich vorübergehend in einem anderen europäischen Land fortzubilden.¹ (Insofern ist die Chuzpe einer rechtsradikal-europafeindlichen Partei im deutschen Parlament kaum zu überbieten, seit 2018 ausgerechnet den Namen des großen paneuropäischen Humanisten für ihre aus Steuern finanzierte Parteistiftung zu missbrauchen.) Die Sprachenvielfalt bringt natürlich auch nicht zu unterschätzende Probleme mit sich, woran z. B. Barbara Pozzo und Valentina Jacometti in der Einleitung zu ihrem Sammelband über *Multilingualism and the Harmonisation of European Law* im Hinblick auf den immensen Bedarf an Übersetzungen erinnern (Pozzo/Jacometti 2006: 4):

„On the other hand, multilingualism is considered in some respects as being undoubtedly a treasure-house of European culture, while at the same time the source of innumerable problems, when it comes to drafting, translating and interpreting acts produced by Community institutions in all the various official languages. [...] At an operative level, it has often been said that translating into and from each

¹ Nach dem altrömischen Rechtsgrundsatz „Pronuntiatio sermonis in sexu masculino ad utrumque sexum plerumque porrigitur“ (Corpus Iuris Civilis Dig. 50, 16, 195) und im Einklang mit höchstrichterlicher Rechtsprechung (s. BVG-Personenstandsurteil 1 BvR 2019/16 v. 10.10.2017 gem. Art. 2 Abs. 1 i.V.m. Art. 1 Abs. 1 GG und BGH-Personenbezeichnungsurteil VI ZR 143/17 v. 13.03.2018), aber auch in vager Erinnerung an dereinst gültige Regeln der deutschen Grammatik und stilistischen Form (vgl. Glück 2020; Ruge 2021) möge das generische Maskulinum in diesem Beitrag Personen *jedweden* Geschlechts bezeichnen. – Eine Vortragsfassung dieses Beitrags soll auch in den Online-Akten einer *Tagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* in Benin zugänglich gemacht werden.

official language is no longer a practical proposition, in that nowadays it is necessary to navigate among 380 possible language combinations.”

Das ist natürlich auch ein bedeutender Kostenfaktor. Nicht unproblematisch erscheint mir auch der ökonomische Bias, der alle Verlautbarungen zur Mehrsprachigkeitspolitik leitmotivisch durchzieht (vgl. Studer et al. 2008). Dem entspricht die zunehmende Dominanz des Englischen, was ökonomisch praktisch ist, aber den Minderheitensprachen nicht hilft (vgl. Nißl 2011). Deren Förderung ist entsprechend selektiv und bislang weder besonders wirksam noch langfristig nachhaltig; die Migrantensprachen werden zudem ausdrücklich ausgeschlossen, was integrationspolitisch erkennbar anachronistisch wirkt. Das komplexe Verhältnis von Sprachgemeinschaft, Identität, Nationalität ist damit noch gar nicht angesprochen, auch nicht das von Sprachkontakt und Sprachkonflikt (Földes 2005) und erst recht nicht das von Standardsprachen und regionalen bzw. sozialen Varietäten (Hess-Lüttich 1983). Mit dem Austritt Großbritanniens Ende 2020 gewinnt die Diskussion über das Primat oder die Dominanz des Englischen als europäischer *lingua franca*, Amts- und Verkehrssprache sowie über die exorbitanten Kosten des Übersetzungsdienstes wieder an Fahrt.

3 Mehrsprachigkeitspolitik in der Schweiz

Nach verbreiteter Auffassung gilt die Schweiz im Hinblick auf ihre Sprach(en)politik und im Umgang mit der Mehrsprachigkeit ihrer Bevölkerung als Vorbild für das vielsprachige Europa (vgl. Hess-Lüttich 2006). Ihr sprachlicher Föderalismus wird hervorgehoben, wonach die Landesteile ihre eigenen sprachpolitischen Ansätze verfolgen könnten, aber ihre Sprachen als Landessprachen respektiert seien (Siguan 2001). Die Mehrsprachigkeit des bis 1803 rein deutschsprachigen Landes wurde mit der Föderationsverfassung von 1848 sozusagen offiziell; ihr Sprachenartikel wurde als § 116 in die Bundesverfassung der *Confoederatio Helvetica* übernommen, der Deutsch, Französisch und Italienisch und – seit 1938 – auch Rätoromanisch als Nationalsprachen der Schweiz festschreibt (vgl. Widmer et al. 2004).

1996 wird der Artikel ergänzt, das Rätoromanische erhält den Rang einer Teilamtsprache. In der neuen Bundesverfassung, seit 2000 in Kraft, rückt die Mehrsprachigkeit weiter nach vorn: in § 4 wird sie als Wesensmerkmal der Schweiz definiert, in § 18 wird die „Sprachenfreiheit“ als Grundrecht verankert, das den Gebrauch der Muttersprache schützt. Weiter hinten, im § 70, wird das Grundrecht durch „Amtssprachenregelung“ und „Territorialprinzip“ allerdings wieder eingeschränkt: die Kantone (im dreisprachigen Graubünden auch die Gemeinden) legen Amts- und Schulsprachen fest, sodass Familien, die von der Westschweiz in die Ostschweiz ziehen oder von dort in die Südschweiz, in der Schule und auf den Ämtern leider die Sprache wechseln müssen. So findet die Freiheit der Muttersprache ihre Grenzen an denen des Kantons (Koller 2000).

Die Einzelheiten regelt ein Sprachengesetz (SpG), das 2010 in Kraft tritt und Maßnahmen vorsieht zur Förderung der Sprachkompetenz in den Landessprachen, zum Austausch zwischen Sprachterritorien, zur Unterstützung von sprachpolitischen Projekten und zum Auf- und Ausbau eines (2008 an der Universität Freiburg/Fribourg gegründeten und heute von Thomas Studer geleiteten) Instituts für Mehrsprachigkeit. Die Behörden haben (nach § 5.2 SpG) die Amtssprachen übrigens „in ihren Standardformen“ zu verwenden, was auch für die Schule gilt (§ 15.1 SpG), mindestens eine weitere Landessprache sowie eine weitere Fremdsprache sei zu lernen (§ 15.3 SpG). Von den 26 Kantonen sind 17 deutschsprachig, vier französischsprachig, einer italienischsprachig (Tessin); drei sind zweisprachig (Bern, Freiburg, Wallis) und einer ist dreisprachig (Graubünden). Die Sprachgrenzen und das Verhältnis der Landessprachen untereinander sind seit über 100 Jahren relativ stabil: über 62 % der Schweizer sprechen als Muttersprache das, was sie als Deutsch bzw. Schweizerdeutsch bezeichnen, knapp 23 % Französisch, ca. 8 % Italienisch (bzw. Tessiner Dialekt), 0,5 % Rätoromanisch bzw. Rumantsch, auf das noch zurückzukommen sein wird (Abb. 2).

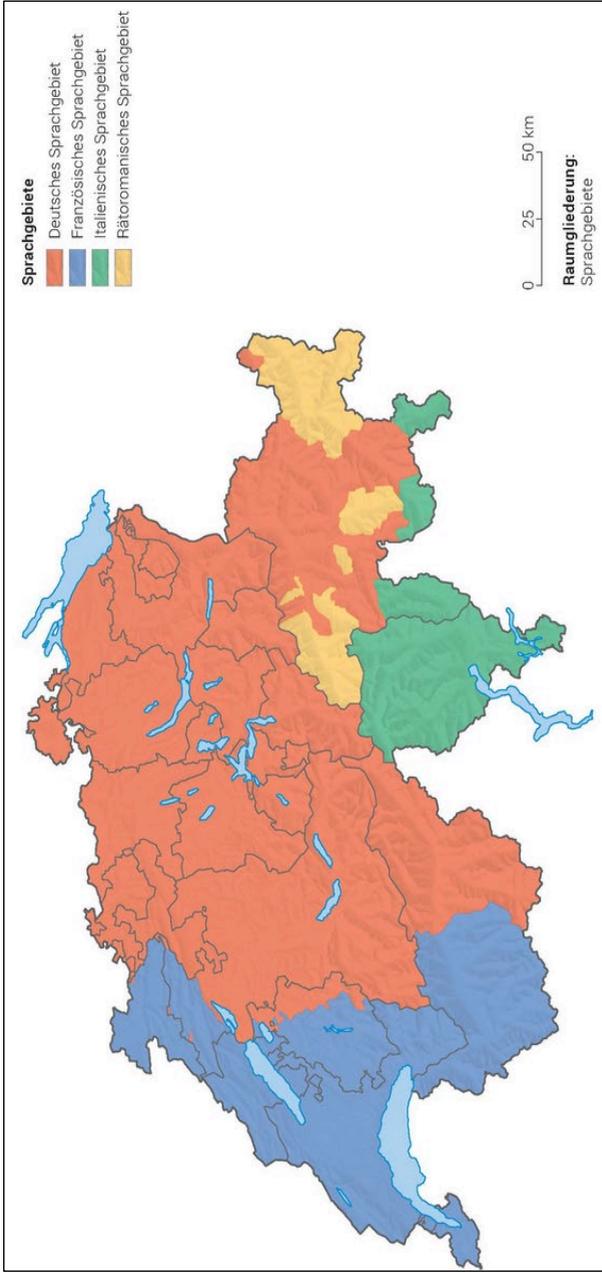


Abb. 2: Sprachregionen der Schweiz (© Bundesamt für Statistik, Bern) (<https://www.plurilingua.admin.ch/plurilingua/de/home.html> (letzter Zugriff: 01.11.2020)).